

Wiesbadener Tagblatt.

51. Jahrgang.

Erscheint in zwei Ausgaben. — Bezugs-Preis:
durch den Verlag 50 Pfg. monatlich, durch die
Post 2 M. 50 Pfg. vierteljährlich für beide
Ausgaben zusammen.

Verlag: Langgasse 27.

19,000 Abonnenten.

Anzeigen-Preis:

Die einspaltige Petitzeile für lokale Anzeigen
15 Pfg., für auswärtige Anzeigen 25 Pfg. —
Reklamen die Petitzeile für Wiesbaden 50 Pfg.,
für auswärts 1 M.

Anzeigen-Aannahme für die Abend-Ausgabe bis 12 Uhr mittags, für die Morgen-Ausgabe bis 3 Uhr nachmittags. — Für die Aufnahme später eingereichter Anzeigen zur nächst-
erscheinenden Ausgabe, wie für die Anzeigen-Aufnahme an bestimmt vorgeschriebenen Tagen wird keine Gewähr übernommen, jedoch nach Möglichkeit Sorge getragen.

No. 283.

Verlags-Zernsprecher No. 2958.

Sonntag, den 21. Juni.

Redaktions-Zernsprecher No. 52.

1903.

Morgen-Ausgabe.

Zum Mord in Belgrad.

Eine interessante Beleuchtung des Mordes in Belgrad geht uns seitens eines unserer Mitarbeiter zu, dessen Artikel öfter schon durch ihre innerbittlich scharfe Logik die lebhafteste Anteilnahme unserer Leserschaft erweckten. Es ist erklärlich, daß bei der Betrachtung der blutigen Mordtat im Monat durch eine Anzahl fanatisch erregter Offiziere zunächst der Abscheu überwiegen wird und damit eine strenge Verurteilung des Geschehnisses; aber wenn dieses Gefühl überwunden, dann bleibt Raum, die Angelegenheit rein und sachlich und logisch und vom Standpunkt historischer Gerechtigkeit zu betrachten. Inwiefern unser geschätzter Herr Mitarbeiter dabei das Richtige getroffen, das zu entscheiden überlassen wir unserer Leserschaft. Jedenfalls regt der Artikel, nachdem bisher die Stimmung, das Gefühl bei dieser Sache die Vorhand hatte, nun auch zum Nachdenken an. Die Ausführungen lauten:

Das Ereignis in Serbien hat bis jetzt den Tagesblättern reichlichen Unterhaltungsstoff für ihre Leser geliefert, und viele haben dasselbe meist in dem Sinne ausgenutzt, daß sie sich in einen Strom von wahren und auch wohl erheuchelten Entrüstungsphrasen über die „Königsmörder“ ergingen. Es mutet den ernst denkenden Menschen ganz eigentümlich an, zu sehen, welches Aufgebot von Zeit, Geld und leeren Worten zur Schilderung des obigen Vorganges verwandt wird, während in der Regel ein Vater-, Bruder-, Gatten- oder sonst ein wirklich innerlich, gemeiner Mord mit wenigen Zeilen abgetan wird, bei dessen Kunde sich das Sittlichkeits- und Menschlichkeitsgefühl eines jeden in Wahrheit empört.

Am lautesten stoßen in die Bosanne edlen Jörnes unsere hochmenschlichen, hochethischen Bettern jenseits des Kanals und es hat fast den Anschein, als ob sie sich für die berufenen Sittenwächter der ganzen Welt halten. Wäre der Gegenstand nicht gar zu ernst, so müßte man über das Gebahren der englischen Presse laut auslachen, die ein Völkermord mit kaltem Lächeln überflieht und wohl für notwendig hält, wenn es sich um Besitzinteressen der eigenen Nation handelt, „ja deren eigene“ Volk in Königsmord und ähnlichem eine außerordentlich bewegte Vergangenheit aufzuweisen hat, und nun angesichts eines Doppelmordes, der fälschlich als Königsmord dargestellt wird, nicht Worte genug des gerechten Jörnes finden kann.

Die Mörder Saksas und der Draga sind unseres Erachtens bereits so viel angegriffen und ungehört verdammt worden, daß es auch an der Zeit ist, bei ruhigem Blute zu überlegen, was sie denn eigentlich getan haben

und was sie zur Erreichung ihres Zweckes anderes hätten tun können. Der Hauptvorwurf, der den Offizieren gemacht wird, liegt nicht etwa im Morde selbst, sondern im Königsmord und wir haben zunächst nachzuweisen, daß es sich in diesem Falle um einen solchen gar nicht handeln kann.

Wenn man das Königtum „von Gottes Gnaden“ — wofür das serbische zweifellos mit seinen 21 Jahren viel zu jung ist — außer Betracht läßt, so muß man, um wirklicher König sein zu können, vor allem die Zustimmung des betreffenden Volkes besitzen, und diese kann ihrerseits nur dessen Vertrauen und Zuneigung zu der betreffenden Person entspringen. Wirft sich irgend ein Mensch, der im Besitze genügender Gewalt ist, zum Könige eines Volkes auf gegen dessen Willen, so ist dieses sich König nennende Individuum weiter nichts als ein ehr- und besitzgieriger Ufurpator, ein Tyrann, der sich nur durch die Größe seines Vergehens vom gemeinen Räuber unterscheidet, und vor dessen Vetterlichkeit sich die Könige von Gottes Gnaden, vor allem aber „von Volksgunst“, sich mit Recht sehr energisch verwahren werden. Die Situation eines vom Volke selbst proklamierten Königs unterscheidet sich in nichts von der vorigen von dem Augenblicke an, wo er die ihm anvertraute Gewalt mißbraucht, wo die Zuneigung des Volkes sich in Abneigung und Haß verwandelt hat und die große Mehrzahl seinen Rücktritt wünscht. Ein Mann in dieser Lage hat moralisch schon aufgehört, König zu sein, es ist ihm nichts von seiner Würde geblieben als die äußere unwahre Form, und auch diese vermag er nur noch durch die brutale Gewalt und ähnliche gemeine Mittel aufrecht zu erhalten.

Wenn man nun die Beziehungen Alexander Obrenowitschs zu dem Volk seit seiner Verheiratung mit der ehegeizigen und ränkevollen Draga näher untersucht, so kann man sich der Erkenntnis nicht verschließen, daß die Ermordeten schon längst aufgehört hatten, König zu sein, nicht allein im Herzen des Volkes, also moralisch, sondern auch nach ihrer eigenen Überzeugung, die ja in den Worten der Draga dem Geandten gegenüber klar ausgedrückt ist: „Das Volk haßt uns und das Volk ist mächtiger als wir, Sie werden sehen, wie recht ich habe.“ Diese Äußerung in Verbindung mit den steten Sicherheitsmaßregeln beweisen zur Genüge, was das frühere Königspaar von sich hielt, und die große Teilnahme an der Verurteilung, sowie die Zustimmung des Volkes zum Geschehenen legen bereites Zeugnis für dessen Empfinden ab.

Aus dem Gefagten dürfte erhellen, daß die Verschwörer absolut keinen Königsmord begingen, sondern sich und ihre Mitbürger durch Gewalt von 2 Menschen — allerdings durch Mord — befreiten, welche ihren Königsthum und die ganze Nation durch ihr Verhalten entwürdigten und schädigten.

Nun meinen manche, man hätte sich begnügen sollen, das Paar über die Grenze zu schaffen, aber man scheint gar nicht daran zu denken, daß die Folge hiervon möglicherweise ein Parteikrieg im eigenen Lande gewesen wäre, und daß andererseits Rußland und Österreich sich angemacht hätten, besser zu wissen, was auf den serbischen Thron gehört, als die Serben selbst. Von dem Augenblicke an, wo Draga samt ihrem Sakscha nicht freiwillig entlassen wollten, blieb in der Tat kein anderes Mittel als deren Tod, und es war jedenfalls besser, daß diese beiden samt einigen Dienern starben, als wenn Tausende im Bürgerkriege hingerichtet worden wären.

Es dürfte schwer zu ermitteln sein, ob die Offiziere sich aus rein persönlichen Motiven zu der Exekution — wie man die Mordtat richtiger nennen sollte — entschlossen, oder ob sie in der Überzeugung handelten, daß sie, die Waffenträger, für die Interessen des gesamten Volkes einzutreten hätten. Wenn, wie aus der Äußerung des neuen Ministers zu schließen, das letztere der Fall war, dann ist freilich das Volk diesen Männern zu großem Danke verpflichtet, und selbst ein König muß wünschen, daß alle Soldaten in solch entschlossener Weise für die Ehre des Landes eintreten.

Jede Tötung, bei welcher eine Verteidigung des Opfers ausgeschlossen ist, muß füglich als Mord qualifiziert werden, und in diesem Sinne ist auch eine gewöhnliche Hinrichtung mit vorangegangener Prozesse nichts anderes als ein Mord, trotzdem wird niemand einen Scharfrichter als Mörder bezeichnen wollen, mag er seinen Mitmenschen wegen seines traurigen Amtes noch so antipathisch sein. Auch in diesem Falle handelt es sich um eine Hinrichtung, nicht um einen Mord im vulgären Sinne, auch hier war eine Verurteilung vorhergegangen, und die Exekutoren dieses Urteils müssen uns in ganz anderem, viel günstigerem Lichte erscheinen, weil sie unter dem direkten Eindruck des täglich sich breit machenden Unrechtes standen, während ein Scharfrichter irgend einen Menschen auf Befehl seiner Vorgesetzten zu richten hat, ohne sich darüber klar zu sein, ob das Opfer auch den Tod verdiene.

War der neue König nicht in diesem traurigen Drama als Akteur tätig, dann ist die Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß lautere Motive die Verschwörer leiteten, und Peter Karageorgiewitsch wird sich wohl hüten, den Unwillen seines Volkes in so unheimlicher Weise herauszufordern, hat er dagegen seine Hand dabei im Spiele gehabt, dann wird er freilich gegen seine eigenen Werkzeuge auf der Hut sein, allein dem Volke dürfte dann durch den Wechsel kaum ein Vorteil erwachsen sein.

Die vielfach in der Presse laut gewordene Forderung: König Peter solle die Verschworenen bestrafen, ist aus drei Gründen unausführbar, 1. dann unmöglich, wenn er selbst bei der Sache beteiligt war, 2. dann unmöglich,

Fenilleton.

Berliner Stimmungsbilder.

Von Paul Lindenberg.

Berlin, wie es weint und lacht — nach den Wahlen. — „Ja, hätten wir das vorher gewußt!“ — Das serbische Königsdrama und was man davon spricht. — Alles schwelgt! — Gelächert und Übermüdung. — Fremde Gastspiele. — Was es sein? — Die Ausstellung für Arbeiterwohlstand. — Briefe, die ihn nicht erreichen.“

Es war ja nur ein Zufall, daß am Abend des Wahltages im Schiller-Theater das alte Volksstück: „Berlin, wie es weint und lacht“ gegeben wurde, aber Zufälle haben oft ihre merkwürdigen Runden und seltsamen Bedeutungen. So auch diesmal! Denn schon in der gleichen Nacht, in welcher die ersten Extrablätter mit den ungefähren Wahlergebnissen der Reichshauptstadt ausgerufen wurden, und noch mehr am folgenden Morgen, an dem das Resultat ziffernmäßig vorlag, da pakte jener Titel so recht auf unser Spree-Athen: „Berlin, wie es weint und lacht!“ Auf der einen Seite siegesfroher Übermut, auf der anderen tiefe Niederlageklagen. Jetzt konnte man oft genug den gewohnten Ausruf der gewohnheitsmäßigen Schwächlinge und Reifeiter vernehmen: „Ach, hätte man das vorher gewußt!“ und: „Ja, wie konnte man so etwas ahnen!“ Aber zur Klage und Reue war's zu spät. Diese in bestimmten Kreisen herrschende Gleichgültigkeit dem wichtigsten Ereignisse gegenüber ist besonders auffallend in der sogenannten Stadt der Intelligenz, deren Einwohnerzahl doch sonst ein so reges Interesse an allen öffentlichen Dingen nimmt und sich gelegentlich leidenschaftlich dafür ereifern kann. Der bewußte Tag jedoch hatte uns gut Wetter beschert, und statt zur Wahlurne strebten Tausende, die für den Nachmittag „frei“ bekommen hatten, nach den lodenden Ortschaften an der Spree, der Havel, im Grunewald. „Die Sonne schien gar so schön“, hörte man tags darauf verlegen als Entschuldigung. War's unfreundlich und unerwartet gewesen, so hätte man sicher vernommen: „Die Bitterung war zu unangenehm, da blieb ich lieber in meiner vier Wänden“

Im Gegensatz zu dieser Teilnahmslosigkeit bezüglich der eigenen Interessen steht die lebhafteste Erregung, mit der man hier in fast sämtlichen Schichten unserer Bevölkerung die Einzelheiten über das serbische Königsdrama aufgenommen, obwohl uns dasselbe eigentlich nichts angeht. Man beurteilt es auch gar nicht vom politischen, sondern vom rein menschlichen Standpunkte aus, und da gelangt das Gerechtigkeitsgefühl der breiten Massen zu sehr bereitem Ausdruck. Überall werden die Fragen erörtert: Werden denn nicht die Mächte darauf dringen, daß diese Bluttat ihre Sühne findet? Hört man denn von keiner hohen oder offiziellen Stelle herab ein Wort des Abscheus oder Mitleids? Werden denn diese Mörder in serbischen Offiziersuniformen anders beurteilt als die übrigen Totschläger? Konnten sich nicht die großen Kulturstaaten schnell einigen, daß sie ihre in Belgrad ansässigen Vertreter so lange abberiefen, bis die Verübten des unerhörten Verbrechens ihre Strafe erhalten haben? — So fragt das Volk... und es muß sich selbst die Antworten erteilen; daß diese aber oft von recht scharfen Bemerkungen begleitet sind, darf niemand wundernehmen. Diese vielfachen Erwägungen haben mit tragendwachen Sympathien für König Alexander und seine Draga, welche eine so schwere Schuld trägt an den verhängnisvollen Wirren, nichts zu tun, das Königspaar ist den Berlinern höchst unwichtig, hier handelt es sich nur in unparteilicher Weise um Gerechtigkeit und um Vergeltung. Und da trifft man auf eine sehr große Einsicht der Ansichten, so groß, daß ein bißchen davon für den Wahltag sehr wichtig gewesen wäre! —

Somit ist diesmal herzlich wenig vom Berliner Leben und Treiben zu berichten. „Stimmungslaut“, lautet ja wohl der Börsenausdruck. „Nichts mehr los, wo geht's nun hin?“ sagen jene, die über freie Zeit und ein gepacktes Portemonnaie verfügen, indem sie das Jahrbuch zur Hand nehmen. Ein bißchen Gesellschaft zu wohlthätigen Zwecken wird unter freiem Himmel, falls dieser ein gnädiges Gesicht macht, ausgelassen, wie kürzlich im schönen Garten des Reichsanths des Innern; eine solche Veranstaltung ist für den Park des Reichstanzers-Palais geplant zum Besten armer Kinder, die an die See geschickt werden sollen. Bald ist's aber auch mit derartigen

Vereinigungen zu Ende, Berlin schließt sich an, in seinen Sommerurlaub hinüberzudriften.

So recht gegönnt wird er ja der wintermüden Bevölkerung nicht, und der Tag muß noch geboren werden, an dem man erfreut ausrufen kann: Gott sei Dank, heute ist Berlin vergnügungsleer! Denn wenn unsere hauptsächlichsten Theater Schluß gemacht haben und die Liebhaber unserer höheren Töchter, sowie der Studenten und sonstigen Bühnenschwärmer in die Ferien gegangen sind, dann findet der Einzug fremder Minen statt und werden wir mit theatralischen Überraschungen beglückt, die wir uns nie träumen ließen. Zwar wird immer wieder vor ihnen gewarnt, und die Unterhalter segnen meistens ganz hübsche Summen zu, aber Berlin muß nun einmal weit draußen im Geruch unerhörten Geldüberflusses stehen und die Berliner in jenem einer Theaterwütigkeit, die sich auch in den heißesten Sommermonaten nicht bezähmen läßt. Und genau das Gegenteil ist der Fall. Trotzdem hört man auch jetzt wieder von allerhand Gastspielen fremder Theatergesellschaften, die uns binnen kurzem mit ihrer Gegenwart beehren wollen. Unter anderem wird das Gastspiel des norwegischen Nationaltheaters angekündigt mit dem Zusatz, man werde dann endlich die Stücke Ibsens und Björnsens in einer würdigen, unmittelbaren von den Dichtern beeinflussten Originaldarstellung sehen. Also endlich — als ob wir nicht schon zur Genüge in den verschiedensten Sprachen und Auffassungen jene Werke vorgesetzt bekommen hätten, so oft und in so mannigfacher Darbietung, daß viele schon recht überflüssig worden sind. „Lach ab von der Liebe“ — möchte man Björn Björnsen, dem Sohne des Dichters, der jenes Nationaltheater in Christiania leitet, zurufen, denn wenn vielleicht auch ein literarischer Erfolg erzielt wird, an einen materiellen ist nicht zu denken. Was ist schließlich die Wirkung? Mißstimmung drüben und haben! Wir hier sagen: „Ihr hättet uns verschonen können“, und die in Norwegen meinen: „Die Berliner haben kein Verständnis für die echte und rechte Kunst!“ Denn daß er letztere einzig und allein gepachtet hat, das sieht doch jeder Theaterleiter, der uns mit den Seinen Grimmt, als selbstverständlich an.

Was diesem Berliner Sommer sein eigentliches

wenn die Tat gerechtfertigt war, und endlich deshalb unmöglich, weil aller Wahrscheinlichkeit nach die Verschwörer das Gest in der Hand haben. Dieser Vorgang hat übrigens gezeigt, daß ein König nur dann seines Lebens sicher und froh sein kann, wenn er es versteht, sich durch unbefleckte Gerechtigkeit die Zuneigung des Volkes zu sichern, so daß er gleich Eberhard im Barte schußlos im Walde schlafen kann.

Belgrad, 19. Juni. Ich sprach gestern Abend mit sechs Offizieren, welche aus verschiedenen Garnisonen im Innern als Delegierte sich an dem Anschlag gegen Alexander und Draga im Konak beteiligten. Es sind dies schmutze junge Männer, bescheiden, sympathisch, und wer sie sieht, kann sich kaum vorstellen, daß sie an so einem waghalsigen blutigen Unternehmen teilgenommen haben. Sie interessierten sich lebhaft für die Berichte der ausländischen Presse und mit größter Indignation beteuerten sie mir gegenüber, die Reichen Alexanders und Dragas seien keineswegs verstümmelt worden. Als die Offiziere im Boudoir der Königin Draga auf die beiden stiegen, feuerten sie aus den Revolvern auf sie, und als sich der Rauch verzog, lagen beide tot da. Weder Alexander noch Draga hatten auch nur ein Wort sagen können. Die Offiziere bezeichnen es weiter als infame Lüge, daß man die Reichen durchs Fenster hinausgeworfen habe. Man bedeckte sie mit Leintüchern und alles entfernte sich, nachdem man Anordnungen getroffen hatte, daß nichts angerührt werde, und die Offiziere behaupten mit Entschiedenheit, daß nicht der kleinste Gegenstand berührt wurde. In den Gemächern waren nur Offiziere. Aber die Motive ihrer Tat sagten sie mir alle einmütig, sie konnten nicht weiter dulden, daß ihr Vaterland von einem „meineidigen, heimtückischen Idioten“, welcher „in der Gewalt einer Meze und ihrer Sippe stand“, auch weiter mit Schmach bedeckt und ins Unglück gestochen werde. Sie hätten ihr Leben fürs Vaterland eingesetzt und seien zufrieden mit dem Resultat, und ruhigen Gewissens überließen sie die Beurteilung ihrer Tat der Geschichte. „Anderes konnte es nicht kommen!“ sagten sie alle einmütig und lächelten hierbei gutmütig und zufrieden. (Frankf. Ztg.)

Barum Oberst Maschin, der Bauminister im provisorischen Kabinett, sich an der Ermordung seiner Schwägerin, der Königin Draga, beteiligte, darüber hat er sich nach der „Post“ einem Mitarbeiter des Petersburger Blattes „Soyz Detskostvo“ gegenüber wie folgt ausgesprochen: „Draga heiratete meinen armen Bruder, als sie noch in der Mitte ihrer Schönheit stand. Mein Bruder war einer der besten Menschen der Welt. Aber dieses Frauenzimmer umgarnie ihn so sehr, daß sie ihn von der Familie trennte und von mir besonders, da sie sich einbildete, daß ich sie mehr als die anderen alle beobachtete. Ihre Ehe mit meinem Bruder war der Anfang ihres Glückes. Sie kam dadurch in die beste Gesellschaft und konnte vor allem ihren grenzenlosen Luxus befriedigen, was stets ihr heißester Wunsch war. Aber sie wollte noch höher steigen und sah ein, daß das Band, das sie mit meinem Bruder verknüpfte, für sie eine Fessel war. Daher beschloß sie wohl, sich ihres Mannes zu entledigen. Wie sie das anfang, weiß ich nicht, ich weiß nur, daß mein armer Bruder, der bis dahin die verkörperte Kraft und Stärke gewesen war, plötzlich hingerichtet begann. Da begann ich das infame Weib zu hassen, die Frau, die meinen Bruder hingerichtet hat, nachdem sie ihm ein zu ihren Günstigen aufgesetztes Testament entlockt hatte. Als dann der König sich in Draga verliebte, tat ich alles Mögliche, um ihm die Augen zu öffnen. Bedenken Sie die Schmach! Ein Weib, das die Geliebte aller robusten Offiziere unserer Garnison gewesen war! Draga merkte natürlich, daß ich den König warnte, und tat alles, um meiner militärischen Laufbahn ein Ende zu machen. Man schickte mich aus der Hauptstadt an die Grenze und gab mir ein Regiment, das

immer aufrührerisch gewesen ist. Das war ein Unglück für mich. Als mein Bruder, der Ingenieur Maschin, dem Belgrad seine schönsten Gebäude verbaute, noch lebte, war ich militärischer Attaché unserer Gesandtschaft in Wien. Dann wurde ich Gesandter in Montenegro. Ich könnte Ihnen Briefe zeigen, die Ihnen beweisen würden, wie sehr der Fürst von Montenegro mich schätzte, wie er mich als Freund behandelte und mich in wichtigen Staatsangelegenheiten um Rat fragte. Diese glänzende Stellung hatte mir Draga vernichtet. In dem Grenzort wollte ich mir zuerst das Leben nehmen, aber der Gedanke an Mache hielt mich aufrecht. Ich gab meine Entlassung und kehrte nach Belgrad zurück, wo es mir, nicht ohne Mühe, gelang, die Fäden der Verschwörung zu spinnen, die einen so verhängnisvollen Ausgang für das Königspaar haben sollte und für andere Personen, deren Hingschlachtung ich aufrichtig bedauere. Fragen Sie mich nicht nach Einzelheiten der Mordnacht! Nur etwas möchte ich Ihnen sagen: die Zeitungen berichteten, daß das Morden zwei Stunden dauerte; das ist nicht wahr — in weniger als einer Stunde war alles beendet. Das Königspaar wäre sicher verschont worden, wenn es abgedankt und sofort das Versprechen gegeben hätte, ins Ausland zu gehen. Alexander wäre dazu vielleicht bereit gewesen, aber Draga, die stolze, herrschaftliche Draga, zögerte — und ich muß gestehen, ich empfand ein wahres Gefühl der Wollust, als ich ihre zuckenden Glieder im Blut sah. An der Ermordung ihrer Brüder und der Minister bin ich unschuldig, darauf gebe ich mein Ehrenwort! Sie dürfen mir ohne Schauder die Hand reichen, Herr Journalist... Meine Hand ist nicht mehr rot von Blut. Und dann verkünden Sie es laut in Russland: wenn der Oberst Maschin der Mörder eines Königs und seiner eigenen Schwägerin werden konnte, so geschah es nur, weil er eine patriotische Pflicht zu erfüllen glaubte und weil er seinen geliebten Bruder rächen wollte.“ In ähnlicher Weise hat sich Oberst Maschin auch gegenüber dem Korrespondenten eines Berliner Blattes ausgesprochen. Nach dem Grunde der stets wachsenden Erregung des Offizierkorps gegen das Königspaar befragt, sagte der Oberst: „Ein habichtsfarnes Frauenzimmer wurde trotz aller unserer Bewachungen zu unserer Königin erhoben. Nun wollte ich zuliebe der König ihren Bruder auch noch zum Thronfolger proklamieren lassen. Das stieß dem König den Boden aus, und als alle anderen Versuche, ihn wenigstens davon abzubringen, scheiterten, mußten wir uns selbst helfen. Die beiden Brüder Lunjewitsch waren Lumpen ohne jede Bildung.“

Deutsches Reich.

Zu den Stichwahlen.

Geht es mit der Verwirrung bei den Stichwahlen so weiter, dann kann die Sozialdemokratie vernünftiger sein. Sie wird am nächsten Donnerstag vermutlich gute Geschäfte machen. In München I will das Zentrum den liberalen Kandidaten nicht unterstützen, also wird der Sozialdemokrat siegen. Im Großherzogtum Baden wird sich in drei Wahlkreisen dieselbe Situation ergeben. Im Herzogtum Anhalt läßt gar der amtliche Staatsanzeiger in einer unglaublich häßlichen Notiz durchblicken, daß die „reichstreu“ Wähler kein Interesse am Siege Rösches haben, und die „Kreuzzeitung“ setzt noch einen Trumf darauf, indem sie vorschlägt, Rösche und der Sozialdemokrat könnten das Mandat ja austauschen. In Obersachsen ist den Sozialdemokraten der Wahlkreis Reuthen dank polnischer Hilfe so gut wie sicher. Das Zentrum wird hier der Leidtragende sein, ebenso in Rattowitz, wo der „Großpolen“ die Unterstützung der Sozialdemokraten erhalten soll. Die Abneigung des Zentrums, den Nationalliberalen beizuspringen, kann bei dieser Partei die Neigung zur Wahlhilfe für den

Merikalisimus begreiflicherweise nicht verstärken. Die Gewinner werden in jenem wie in diesem Falle die sozialdemokratischen Kandidaten sein. Ähnliche Verhältnisse bestehen zwischen Freisinnigen und Konservativen. Man braucht sich nur die gewundene Art anzusehen, in der die konservativen Blätter allerlei um den Kern der Sache herumreden, um zu wissen, daß die Unterstützung freisinniger Kandidaten gegen die Sozialdemokratie durch die Konservativen bestenfalls nur sehr matt und mäßig ausfallen wird. Würden Analogieschlüsse aus den Stichwahlen von 1898 statthaft sein, so könnte die Sozialdemokratie, die damals in 106 Stichwahlen 24 Mandate eroberte, diesmal in 122 Stichwahlen auf 28 bis 30 Mandate rechnen. Man würde aber nicht sehr erstaunt sein, wenn der Erfolg der Partei noch größer werden sollte.

Die zu erwartenden Militärforderungen.

Bis vor kurzem fanden sich mehrfach Erörterungen in der Presse, welche sich eingehend mit den Forderungen beschäftigten, mit denen die Heeresverwaltung vor den nächsten Reichstag treten würde. Es war zumeist von Verstärkungen die Rede, welche die Infanterie betreffen sollten. Nach Andeutungen, welche in der Budgetkommission gefallen waren, sollte es sich um die Errichtung dritter Bataillone für einige in den Grenzbezirken dislozierte Regimenter handeln. Andere Auslassungen ließen erkennen, daß im Kriegsministerium eine Vorlage ausgearbeitet sei, nach welcher für sämtliche Regimenter, die jetzt mit nur zwei Bataillonen bedacht sind, das dritte Bataillon gefordert würde. Dies käme einer Neuaufstellung von 43 Bataillonen gleich und entspräche einer Erhöhung der Friedenspräsenzstärke um etwa 30 000 Mann. Aus gutunterrichteten Kreisen erfährt nun die „Deutsche Warte“ hierzu, daß die Arbeiten, welche einer neuen Vorlage gelten, im Kriegsministerium noch nicht abgeschlossen und der Allerhöchsten Genehmigung noch nicht unterbreitet worden sind. Daß im Interesse der Wehrkraft unseres Reiches und entsprechend der Vermehrung unserer Bevölkerung ein weiterer Ausbau unserer Heeresorganisation durch Füllung der noch vorhandenen Lücken innerhalb der Regimentsverbände durchaus notwendig und wünschenswert erscheint, wird in maßgebenden militärischen Kreisen allseitig anerkannt. Aber noch dringender als dies Bedürfnis erscheint eine Verstärkung unserer Kavallerie, die seit langem keine nennenswerte Erhöhung ihres Bestandes erfahren hat und im Verhältnis zu den übrigen Waffen eine zu geringe Stärke aufweist. Noch ungünstiger gestaltet sich das statistische Bild im Vergleich zu anderen Mächten, speziell zu unserem östlichen Nachbar. Da nun die finanzielle Lage des Reiches eine ungünstige ist, so wird man in der kommenden Militärvorlage auf Aufstellung neuer Infanterie-Bataillone voraussichtlich verzichten und nur die unumgänglich notwendige Verstärkung unserer Kavallerie, im ganzen etwa 15 Reiter-Regimenter, fordern.

Bahnhofs-Automaten.

Als die gesetzliche Sonntagsruhe eingeführt wurde, drangen nach einiger Zeit die Ladenbesitzer mit ihrem Anspruch durch, daß nicht nur die Automaten in Gastwirtschaften, sondern auch die auf den Bahnhöfen mit dem Eintritt der Sonntagsruhe geschlossen bleiben sollten. Die Polizei verbot das Offenhalten der Automaten, die Waren abgeben, auf den Bahnhöfen, und dieser Zustand ist seitdem bestehen geblieben. Jetzt aber liegen übereinstimmende Urteile höherer Gerichtshöfe vor, die wohl zur Folge haben werden, daß die Polizeibehörden von der bisherigen Praxis werden abgehen müssen. Das Kammergericht und die Oberlandesgerichte zu Köln, Frankfurt am Main und Raumburg haben dahin ent-

gepräge verleiht wird, ist, wenn wir von der üblichen Kunstausstellung im Moabitischen Stadtpark absehen, seine gänzliche Ausstellungslosigkeit — nicht die kleinste Fachausstellung ist geplant, nichts von Automobilverkäufern, die doch sonst so regsam sind, nichts von Liebhaberphotographen, welche stets mit Freunden auf dem Plan erscheinen, selbst wenn keiner nach ihnen verlangt. Dafür aber haben wir jüngst eine ständige Ausstellung erhalten, die tatsächlich einzig in ihrer Art ist und unserer Stadt mehr zum Ruhme gereicht als wie ein Duzend anderer Ausstellungen, welche doch mehr oder minder bloß aus und zu selbsttätigen Zwecken veranstaltet werden: die Ausstellung für Arbeiterwohlfahrt. Sie wird kaum viel besucht werden, aber wer seine Schritte zu dem schlichten Gebäude in der stillen Braunhoferstraße Charlottenburgs, unweit der Technischen Hochschule, lenkt, der wird auf manchem Gebiete des allgemeinsten öffentlichen Interesses die Anregung empfangen und wird dem Staat wie den privaten Beteiligten aufrichtig Dank wissen, daß ein solches Unternehmen von so segensreicher Wirkung ins Leben gerufen ward. Alles, was sich auf die Hebung der arbeitenden Klassen, auf die Sicherung der in industriellen und gewerblichen Betrieben u. s. w. Beschäftigten bezieht, auf die Wohlfahrt jener Millionen und Abermillionen, die von früh bis spät werktätig schaffen müssen, wurde hier übersichtlich vereint in anschaulicher und belehrender Weise und soll fortgesetzte Vermehrung erfahren. Neben zahllosen Modellen erblickt man auch in Betrieb gesetzte Maschinen, spezielle Sorgfalt erfuhren die Gruppen der Wohnungsfrage, der dienlichsten Ernährung, der Pflege bei Krankheiten, der schnellen Hilfe bei Unfällen u. s. w. Ein großer Hörsaal ist für Vorträge bestimmt, die an der Hand der Ausstellungsgegenstände die Einzelheiten der Arbeiterwohlfahrt, sowie die neuesten Errungenschaften auf diesem Felde behandeln werden, der Zutritt ist unentgeltlich. Der Ausstellung, um welche sich Geheimrat Berner vom Reichsamt des Innern wesentliche Verdienste erworben, ist lebhafteste Beachtung zu wünschen.

Bestenfalls erfreut sich in hohem Grade ein Buch, das, soeben im Verlage von Gebrüder Paetel hier erschienen, rasch vergriffen war und gewiß noch manche neue Auflage erleben wird. „Erlese, die ihn nicht erreichten“, lautet der eigentümliche Titel des eigenartigen Werkes. Und was sehr sonderbar ist und sich selten eignet: das Buch findet in den streng literarischen

Kreisen, die recht scharf kritisieren, dasselbe Interesse und die gleiche Anerkennung wie in jenen Gesellschaftskreisen, die aus dem Hofpartei und in den Palästen unserer Ministerien wie fremden Gesandtschaften zu Hause sind. Man spricht hier gegenwärtig überall von diesen „Briefen“, die einen zerbrechen sich den Kopf, wer sie verfaßt haben mag, die anderen preisen sie als wichtigste neuere Erscheinung des deutschen Büchermarktes, kurz, man hat's mit einem literarischen und gesellschaftlichen Ereignis zu tun. Der oder die, von welchem respektive von welcher diese Briefe herrühren, weiß genau Weisheit in drei Weltteilen, aber, was noch wichtiger ist, kennt auch genau das menschliche Herz und versteht seine feinsten Stimmungen und zartesten Schwingungen in ergreifender Weise zum Ausdruck zu bringen. Der Stil ist meisterhaft, die Art der Schilderung plastisch. Wie wird uns mit kurzen Strichen Beking gezeichnet, wie treue, auf erstaunlicher Kenntnis beruhende Einblicke erhalten wir in geschicktes Leben, Fühlen, Trachten, wie wird uns in einzelnen lebenswahren Gehalten die „obere“ New-Yorker Gesellschaft vor Augen geführt, welche zutreffende Streiflichter fallen auf das moderne Berlin. Heimat und Fremde, ausländische und deutsche Eigentümlichkeiten ziehen in buntem Wechsel an uns vorüber, spiegeln sich wider im tiefsten seelischen Empfinden eines großen, freien, klaren Geistes. Wer auch diese Briefe geschrieben haben mag, er hatte uns viel, er hatte uns Wichtiges zu sagen und er trifft auf williges Gehör. „Ja, aber an wen sind diese Briefe gerichtet und warum erreichten sie ihn nicht?“ höre ich fragen. Bitte, gute Bücher sind dazu da, daß man nicht nur über sie, sondern daß man sie auch selber liest!

Die Geschichte eines berühmten Gedichts.

Zur Psychologie des künstlerischen Schaffens liefert die Geschichte des berühmten Gedichtes „Die Glocken“ von Edgar Allan Poe einen sehr wertvollen Beitrag. Das Originalmanuskript desselben wurde, wie der „Derrald“ berichtet, vor kurzem bei einer Auktion in Philadelphia für 8800 Mk. verkauft. Das sind 8400 Mk. mehr, als Poe selbst vor einem halben Jahrhundert für das Manuskript und das Publikationsrecht erhielt — wieder ein Beitrag zu dem traurigen Kapitel „Künstlers Erdenwallen“. Wenn Poe in seinem Leben so viele Hunderte erhalten hätte, wie die Besitzer des Manuskripts für das bloße Autograph Tausende bekamen, so wären

seine letzten Tage tröstlicher gewesen. Das ausschweifende Leben, das 1849 in Baltimore endigte, war eine Folge der Verzweiflung, die durch häusliche und finanzielle Sorgen hervorgerufen war. Am 30. Januar 1847 hatte Poe sein Weib, Virginia Clemm, verloren, und der Schmerz über diesen Verlust machte ihn fast wahnsinnig. Sein Biograph W. F. Gill schreibt darüber: „Der Gesellschaft und Sympathie seines jungen Weibes beraubt, litt der Dichter die Marter äußerster Einsamkeit. Nacht für Nacht erhob er schlaflos sich von seinem Lager, kleidete sich an, wanderte zum Grabe seiner Verlorenen, warf sich auf die kalte Erde und weinte stundenlang bitterlich. Er fand es unmöglich, ohne die Anwesenheit eines Freundes neben seinem Bette zu schlafen. Lange Zeit nach Virginias Tode scheint er verzweifelt krank und entkräftet gewesen zu sein. Um seinen Kummer zu betäuben, nahm er seine Zuflucht zum Trinken und Opium; aber Dr. Mott machte seine Freunde, Mrs. Marie Louise Shew, warnend darauf aufmerksam, daß er eine krankhafte Veränderung auf einer Seite des Gehirns hatte und deshalb nicht ohne ernste Gefahr der Geistesstörung tonische oder Reizmittel gebrauchen dürfte.“ Trogtum er krank war, zwang ihn die Not, die Feder aufzunehmen, und während dieser letzten Jahre schrieb er das Prosawerk „Eureka“ und die lyrischen Gedichte „Alalume“, „The Bells“ und „Annabel Lee“. In der Zeit des ähmersten Glendes erwies sich Mrs. Shew als Poes größte Freundin und Wohltäterin. Sie hatte durch persönliche Dienste und Sammeln von Beiträgen unter seinen Freunden alles getan, was sie konnte, um die letzten Tage des Sterbenden zu lindern, ihm ein anständiges Begräbnis zu sichern und Poe aus seinen Geldschwierigkeiten zu retten, in die ihn die lange Krankheit seiner Frau gestürzt hatte. Dieser Mrs. Shew verdankte der verwitwete Poe nun auch die Anregung zu „The Bells“. Merkwürdigerweise hatte sie nie Zeit gefunden, seine Werke zu lesen. Eines Tages rief Poe sie und sagte: „Marie Louise, ich muß ein Gedicht schreiben. Ich habe aber kein Gefühl, keine Empfindung, keine Inspiration.“ Sie servierte ihm Tee, redete ihm zu, zu trinken und sagte, als durch die geöffneten Fenster der Ton der Kirchenglocken kam: „Hier ist Papier.“ Aber der Dichter wies das Papier zurück und sagte: „Mir ist der Klang der Glocken heute Abend unangenehm. Ich kann nicht schreiben, ich bin erschöpft.“ Da nahm sie die Feder, ahmte seine Handschrift nach und schrieb: „The Bells, by E. A. Poe“. Dann fügte sie im Scherz die

haben, daß der Betrieb von Automaten auf Bahnhöfen zum Gewerbebetriebe der Eisenbahnunternehmungen gehört und daher den durch die Reichsgewerbeordnung bestimmten Beschränkungen in Bezug auf Sonntagsruhe und auch Ladenschluß nicht unterworfen ist. Die wichtigsten Urteilsgründe für das Erkenntnis des Kammergerichts werden in der „Deutschen Juristen-Ztg.“ mitgeteilt. Das Wesentlichste daraus wird interessieren. Nach dem Urteil des Kammergerichts erstreckt sich der Gewerbebetrieb der Eisenbahnunternehmungen auch auf alle Veranstaltungen, die dazu bestimmt sind, das Reisen, sowie die Wartezeit auf Bahnhöfen behaglich zu machen, den Reisenden die Möglichkeit der Körperpflege, Erfrischung, Genuß und Nahrungsmittel, Lesestoff, sowie sonstige Gegenstände zum Gebrauch während des Wartens und auf der Fahrt darzubieten. Es macht hierbei keinen Unterschied, ob es sich um Einrichtungen handelt, die nach den herkömmlichen Anschauungen als notwendig erachtet werden und deshalb von jeder Eisenbahnverwaltung mindestens an größeren Stationen getroffen werden müssen, wie Bahnhofswirtschaften und Waschzimmer, oder um solche Einrichtungen, die nicht notwendig sind, aber zur Annehmlichkeit für das Publikum dienen, wie Automaten zur Abgabe von Süßigkeiten, Cigarren, Ansichtspostkarten. Der Verkauf durch Automaten auf Bahnhöfen ist ebenso ein Teil des Gewerbebetriebes der Eisenbahnunternehmungen, wie in Schankwirtschaften der automatische Verkauf der hierher gehörigen Gegenstände einen Teil des Schankwirtschaftsgewerbes bildet. Die entgegengesetzte Auffassung würde zu Ergebnissen führen, die den Bedürfnissen des Reiseverkehrs widersprechen und vom Gesetzgeber nicht gewollt sein können. Am Schluß des Kammergerichtsurteils heißt es: Es ist auch nicht möglich, mit der Revision der Staatsanwaltschaft zwischen denjenigen Veranstaltungen zu unterscheiden, die nur dem reisenden Publikum zugänglich, also innerhalb der Bahnhofssperre angebracht sind, und denjenigen, bei denen dieses nicht der Fall ist. Denn auch die Einrichtungen außerhalb der Sperre sind für das reisende Publikum bestimmt; der Umstand, daß sie mißbräuchlich auch von anderen benutzt werden können, ändert hieran nichts. Mißbräuche können auch bei Veranstaltungen innerhalb der Sperre vorkommen, indem jemand, ohne reisen zu wollen, eine Bahnsteigkarte oder eine Fahrkarte für eine kurze Strecke löst und damit Zutritt in die gesperrten Räume erlangt.

* **Aukturarbeit im Osten.** Höheren Orts wird darauf hingewiesen, daß die königliche Ansetzungs-Kommission zu Posen ihre Bedingungen für den Erwerb einer Pachtstelle so günstig gestellt hat, daß es auch den gering bemittelten Personen ermöglicht wird, eine Pachtstelle zu Eigentum gegen Rente oder Pacht zu erlangen. Schon Landwirte mit etwa 1000 bis 2000 Mk. barem Geldebestande können, sofern sie von nachgewiesener landwirtschaftlicher Tätigkeit sind, eine Pachtstelle von 40 bis 60 Morgen erhalten mit der Aussicht, diese allmählich zu Eigentum zu erwerben. Zum alsbaldigen Erwerb einer Stelle zu Eigentum gegen Rente ist ein etwas größeres Vermögen erforderlich.

Ausland.

* **Frankreich.** Der Schiffsarzt Brunnet hat auf dem letzten Kolonial-Kongress in Paris auf den drohenden Fortschritt hingewiesen, den die aus dem fernen Orient eingeschleppte Gewohnheit des Opiumrauchens in Frankreich gemacht hat. Seit etwa 15 Jahren hat sich das Opiumrauchen in den französischen Häfen, namentlich in Toulon und Marseille, mit steigender Schnelligkeit verbreitet, um so mehr, als der Opiumraucher ebenso

wie der Morphiumsuchtige von der Reizung besessen ist, seinem Laster neue Verehrer zuzuführen. Er ladet Bekannte dazu ein, veranstaltet Gesellschaften zu diesem Zweck und weist seine Freunde in die Geheimnisse des Opiumrauchens ein. Er ist glücklich, Leute zu finden, die seinen Geschmack teilen, und leistet der Verbreitung der gefährlichen Gewohnheit jeden Vorschub. In Toulon und Marseille wird jetzt vielfach schon in der Familie nach dem Diner Opium geraucht. Die Hausfrau gibt ihren Gästen das Zeichen, sich in das Rauchzimmer zu begeben, und der Hausherr macht die Pfeifen bereit, bei denen Männer und Frauen oft die ganze Nacht verbleiben, indem sie dabei noch Tee zu sich nehmen. Brunet tadelt vor allem die gewissenlosen Händler, die den Rauchern, ohne Schwierigkeiten zu machen, das präparierte Opium verabfolgen und dadurch dem Laster zur Verbreitung verhelfen. Gewisse Firmen sind allgemein für den Opiumvertrieb bekannt, und von ihnen verschafft sich mancher den gefährlichen Stoff, der sich bei einem erschweren Bezug vielleicht der Opiumsucht garnicht zuwenden würde. Da außerdem die immer zahlreicher werdenden Händler mit orientalischen Waren ganz allgemein das vollständige Zubehör zum Opiumrauchen auf Lager halten und sogar diesbezügliche Reflektoren ergeben lassen, so muß man zugeben, daß in Frankreich alles geschieht, um dem Gift das Eindringen in weitere Kreise zu erleichtern. Es wird in Paris Stimmung dafür gemacht, daß sich die bestehende Eiga gegen den Tabakmißbrauch gleichzeitig die Bekämpfung des Opiumrauchens zum Ziel setzen solle.

* **Rußland.** Herr Peter Struve, der in Stuttgart eine russische Zeitschrift herausgibt, hatte vor drei Wochen das Protokoll einer Sitzung des russischen Reichsrates vom Jahre 1902 veröffentlicht, in der die Finanzlage Russlands zur Sprache gekommen war und bei welcher Gelegenheit der Finanzminister Witte selbst zugegen war, daß die wirtschaftliche Lage des Reiches eine äußerst prekäre sei. Dieses Protokoll, das übrigens seiner Zeit auch in deutscher Übersetzung erschienen ist, benutzte die „Times“ jetzt zu einigen bliffigen Bemerkungen gegen Rußland. Das Blatt meint, wenn die „Times“ dieses Schriftstück zuerst veröffentlicht hätten, würde die Regierung dasselbe wahrscheinlich abgelehnt haben, gerade wie es bei dem Bericht des Gouverneurs von Besarabien geschehen sei. Bei dieser Gelegenheit dürfte es vielleicht interessieren, zu erfahren, daß der Zar, dem das genannte Protokoll, was in Rußland sonst nicht üblich ist, zugegangen ist, wie wir aus zuverlässiger Quelle erfahren, auf den Rand des Schriftstückes eigenhändig mit Bleistift die Bemerkung setzte: „Traurig genug.“

Aus Stadt und Land.

Wiesbaden, 21. Juni.

Entscheiden der Handelskammer Wiesbaden über das Wortzeichen „Kochbrunnen“.

Das Wortzeichen „Kochbrunnen“ ist weder als eine Angabe über die Beschaffenheit der Ware, noch als ein Freizeichen zu erachten. Als eine Angabe über die Beschaffenheit der Ware ist es deswegen nicht zu erachten, weil, wenn unter dem Namen Kochbrunnen stets eine Quelle mit kochendem oder annähernd kochendem Wasser zu verstehen wäre, dieser Name für alle heißen Quellen als Gattungsname in der Verkehrssprache oder in der wissenschaftlichen Welt (Geologie, Medizin) in Gebrauch sein müßte. Dies ist aber keineswegs der Fall. Wir haben in Deutschland, bezw. im deutschen Sprachgebiet, zahlreiche heiße Quellen, z. B. in Baden-Baden, Baden, Wildbad, Nauheim, Karlsbad etc. Keine dieser zahlreichen Quellen hat den Haupt- oder Nebenamen Kochbrunnen erhalten. Als allgemeiner Verkehrsname für sie, der sie alle als Beschaffenheitsangabe umfaßt, kann eher der

Ausdruck Sprudel gelten. Die Wissenschaft bezeichnet solche Quellen mit dem Beschaffenheits- oder Gattungs-namen „Thermalquellen“. Die wenig überhaupt dem deutschen Sprachgefühl der Ausdruck „Kochbrunnen“ für eine heiße Quelle nahelegt, geht schon aus dem Umstand hervor, daß der Name „Kochbrunnen“ nicht für den Wiesbadener Kochbrunnen zuerst nachzuweisen ist, sondern für eine Quelle in Langenschwalbach, und zwar im Jahre 1882, deren Wasser allein zum Kochen gebraucht wurde. (Diese Quelle hat den Namen bis Anfang des 19. Jahrhunderts behalten, dann ist der Name in der Literatur nicht mehr nachzuweisen.) Die beiden Quellen, welche unseres Wissens heutigen Tages den Namen Kochbrunnen führen, die heiße Quelle in Wiesbaden und die heiße Quelle in Burscheid, haben diesen Namen auch nicht seit uralter Zeit. Er ist ihnen erst seit einigen Jahrhunderten oder einem Jahrhundert beigelegt worden. So ist der Name „Kochbrunnen“ in Wiesbaden erst seit 1758 in der Literatur belegt. Der Lokalhistoriker Schent sagt in seiner Geschichtsschreibung der Stadt Wiesbaden (1758, Seite 441), daß „der große offene Brunnen, welcher in dem sogenannten Sauerlande auf der freien Straße, gleich vor dem Badhaus zur Glocken steht, insgesamt von den Stadteinwohnern, seit langen Zeiten her, der Kochbrunnen oder Siedebrunnen genannt wird. Daß der Name „Kochbrunnen“ wirklich seit langen Zeiten üblich, läßt sich aber trotz Nachforschungen auf dem hiesigen Staatsarchive nicht belegen. Die jetzt unter dem Namen Kochbrunnen bekannte Quelle hieß vor 1758 auch große Brunnen. Auch nach 1758 bis 1800 wird er noch als der Brunnen im Sauerlande bezeichnet. Hätte der Name „Kochbrunnen“ als Qualitätsbezeichnung so nahe gelegen, oder wäre er immer üblich gewesen für eine Thermalquelle, dann würde jedenfalls der Name Kochbrunnen in Wiesbaden eher als 1758 erscheinen und nachher rascher eingebürgert und rascher vorherrschend gewesen sein. Derselben Erwägungen drängen sich auch bei der Geschichte des Namens Kochbrunnen für die heiße Quelle in Burscheid auf. Dieselbe führt nach unseren Nachforschungen den Namen Kochbrunnen erst seit 1822, Reumont-Nachen und seine Heilquellen 1828. Die älteren Quellen sprechen nur von der oberen Quelle, der kochenden Quelle oder dem kochenden Wasser. Wie wenig dieser Name allein herrschend für die Burscheider Quelle geworden ist, beweist schon der Umstand, daß diese Quelle auch noch bis in die neueste Zeit andere Namen, wie „Warme Pfütze“ oder „Warmer Pütz“, behalten hat. In allernuester Zeit, das heißt seit etwa 2 Jahren, suchen einzelne Badehäuser in Wiesbaden den Namen „Kochbrunnen“ für ihre Thermalbäder in Anspruch zu nehmen. Sie zeigen sogenannte Kochbrunnenbäder an, wiewohl bisher nur die Badehäuser darauf ein Recht hatten, welche Anteil an dem Wasser des Kochbrunnens haben. Diese neue Bezeichnungsweise wird aber von den Badehäusern, welche mit der Stadt seit Jahrhunderten Anteil am Kochbrunnen haben, als unzulässiger Wettbewerb empfunden und verfolgt. Einige Badehäuser haben auch das Unzulässige eingesehen und auf eine fernere Bezeichnung ihrer nicht das Kochbrunnenwasser enthaltenden Bäder als Kochbrunnenbäder verzichtet. Das Gerichtsverfahren gegen die übrigen schwebt noch. Ferner müssen wir auf Grund unserer umfassenden Nachforschungen in medizinischen Werken etc. feststellen, daß die Bezeichnung „Kochbrunnen“ seit altersher, und man darf sagen, „allgemein“ im Verkehr und in der Literatur auf den Wiesbadener Kochbrunnen hinweist. Wohl gibt es noch den Burscheider Kochbrunnen, derselbe ist aber nicht allgemein bekannt, hat auch nicht den Namen Kochbrunnen so weitbekannt gemacht wie der Wiesbadener Sprudel. In Lokalbeschreibungen von Nachen und Burscheid kommt wohl der Burscheider Kochbrunnen vor, aber sonst nur selten. Was die Literatur anlangt, so erscheint der Wiesbadener Kochbrunnen in allen großen Reisebüchern, in allen allgemeinen Werken, endlich in

Zeile hinzu: „The bells, the little silver bells“. Poe nahm die Anregung auf und machte eine sechszeilige Strophe daraus — den Anfang des Gedichtes, wie es jetzt bekannt ist. Dann regte Mrs. Shew noch eine Strophe an: „The heavy iron bells“. Poe fügte weitere elf Zeilen hinzu. So schrieb er das Gedicht ab, schrieb darüber „Von Mrs. M. E. Shew“, und bemerkte, es wäre ihr Gedicht, da sie es angeregt und so viel davon gedichtet hätte. Das war der Keim dieses merkwürdigen Gedichtes, das in seinen Metren und seiner Vertinaleret so wunderbar die verschiedenen metallischen Töne, die silbernen, goldenen, eiserne und eiserne, die Schlitzen, Hochzeits-, Turm- und Klammern nachahmt. Das Gedicht wurde aber erst dreimal umgearbeitet, ehe es die endgültige Form fand, in der es einen Monat nach Poes Tod im November 1849 in Sartains „Union Magazine“ veröffentlicht wurde. In einer das Gedicht begleitenden Anmerkung gab Sartain folgenden Bericht über seine Entstehung: „Mit diesem Gedicht ist eine merkwürdige Geschichte verbunden. Es zeigt die allmähliche Entwicklung einer Idee im Geist eines Mannes mit originellem Genie. Das Gedicht kam etwa vor einem Jahr (also im Dezember 1848) in unseren Besitz und bestand damals aus 17 Zeilen. Nach einem halben Jahre etwa erhielten wir das Gedicht vergrößert, fast in seiner jetzigen Form, und nach drei Monaten fand der Dichter eine andere Veränderung und Erweiterung, und in dieser Form blieb das Gedicht zur Zeit seines Todes.“ Poes Freunde haben ihn beschuldigt, das Gedicht dreimal an verschiedene Zeitschriften verkauft zu haben. Das ist völlig falsch; Sartain hat erklärt, daß er Poe dreimal für die drei Fassungen von „The Bells“ bezahlt hat, weil die Gedichte wesentlich unterschieden waren. Das erste Mal erhielt er für die 17 Zeilen 60 Mk., aber nachdem es umgearbeitet und zu 113 Zeilen erweitert war, bekam er noch weitere 120 Mk. dafür.

Aus Kunst und Leben.

Aus den Kunstausstellungen.

Albert Lang (München) hat im „Ass. Kunstverein“ 10 Landschaftsbilder ausgestellt, die uns von einem selbständigen Können und seiner Verwertung der technischen Mittel erzählen. Näheren sich die Bilder aus dem Anfang der 90er Jahre noch etwas unbeholfen der

fatten, reichen Dimant eines Buttersack, so macht sich doch später der Künstler durchaus unabhängig, es sei denn, er folgte dem Zuge der Zeit, eine Landschaft mit dem Empfinden eines naturkundigen Menschen zu befehlen, in einer Landschaft so aufzugehen, daß sie ihren Sinn kundgibt, wie die Geliebte dem ersten Seelenfrager. Ein seltenes Heimatbild sehen wir in dem „Kreuz am Wege“. Eine bayerische, schwere Landschaft leuchtet aus einer Gewitterschwüle heraus und der rote Rohn an dem schiefen, feineren Christusbild zuckt wie lebendige Feuer in die dicke Luft hinein. Dazu die stille Natürlichkeit der alten Bauersfrau, die abgestumpft durch die ewig junge Landschaft, dem Hause, seinen fargen leiblichen Genüssen und seiner Ruhehaft zuwandert, mit plappernder Inbrunst erst noch ihr Sprüchlein sagend. „Hüsel und Bretel“ fällt auch in die erste Periode des Künstlers. Mehr bewundern wir seine jüngsten Landschaften. Da ist vor allem wieder die Heimat, die ihm in zwei Bildern: „Mittagsruhe“ und „Abend“, schöne Accorde ablockt. Die Raumverteilung ist einmal durch hohe Pappeln, dann durch ein kleines Wäldchen am Uferrand sehr glücklich getroffen. Wie sich hier die helle Sonne gleichmäßig mit Behagen über die weiße Ebene firdet und dort das rote Abendlicht durch den grünen Busch zerrissen und durch die Wolken am Himmel zurückgeworfen wird, kann nur ein wirklicher Künstler erkennen und so vornehm zum Ausdruck bringen. Die „Sorrentiner Nacht“, „Arnoldsbach“ und „Florentiner Garten“ dürften wohl seine letzten Bilder sein. Sie zeigen, daß sich eine gefühlstiefe deutsche Auffassung auch im weissen Lande nicht verliert. Die Felsmassen hier, die Tiere dort und das Häuschen im lauschigen Garten, so voller poetischer Weisheiten, steht nur ein Deutscher in einer italienischen Landschaft.

Es ist, als würden wir zum Schluß der Saison noch mit Wunderwerken überhäuft. Auch der „Kunstsalon Viktor“ beherbergt jetzt einen Herrscher im Reiche der Kunst. Bruno Viljefors kann als der Verkörper der Geheimnisse des nordischen Lichtes angesehen werden. Wir können uns diesen Künstler nicht anders denken, als monatelang einsam zwischen den Klippen der Fjorde hausend, Zwiesprache haltend mit den Tieren des Wassers und der fahlen Felsen einsamkeit. Die Sonne aber über den blauen Wassern, die lange Nacht und ihre bunten Schatten zwischen Schiff und Felsenriff, der Moränenwind mit seiner nüchternen Farbenwahrheit gibt

die Gesprächsstoffe her zwischen Künstler, Tier und Landschaft. Mehr noch, in allem, was Viljefors malt, ist das Licht die Urmutter alles Seins, das Licht macht die Gestalten bunt, gibt dem aufgewecktesten Wasser seine weiße Farbe und dem Steinvogel, dem Gänsejäger, den Möwen ihre südländische Farbenbunttheit. Das dämmernde Licht der Sommernacht bringt noch unzählige Wunder im Schiff hervor und Leopardenfellen ähnelt der flache Mieressgrund, wenn die Abendsonne durch die fahlen Stiele des hohen Uferschiffes kriecht. Überall aber sitzt im geheimen Winkel eine Künstlerseele, die lauscht diesen unendlichen, nur mit tropischer Stupigkeit zu vergleichenden Farbenwundern. Auch die Tiere reden die Sprache des Nordlichtes, sie werden unanständig dunkle Schatten in der Nacht, doch so scharf umrissen, daß man es ihnen ansieht, sie kennen sich auch in dieser Dunkelheit aus. Dann kommt auch die Gule mit ihrem braunen der Dämmerung gleichenden Gefieder und belebt die Landschaft. Das alles bekommt bei Viljefors eine ganz persönliche Note. Man glaubt, es mit verständigen Wesen zu tun zu haben, wenn man auf seine Tiere schaut. Meisterhaft ist der Schneehase, blendend der schneeweiße Abhang und so loder, als könnte er wieder aufsteigen; darin, ein paar Lokomotivlichtern gleichend, die schillernden Augen des ängstlich lauschenden Tieres. „Die jungen Fische“ hinter einem Berge; auch hier führt uns Viljefors in Einsamkeit, von denen unsere Kultur leider keine Vorstellung mehr hat, und wir lernen von ihm, mit diesen Tieren den Kampf ums Dasein als etwas Lustiges zu empfinden. Selbst ein grauer Jaun unter einem Nadelwald spricht eine ganz eigene Sprache; diese tiefe wildnisartige Weisheit glaubt man zum allererstenmal hier entdeckt zu haben. Zuletzt möchte man auf jedes einzelne Bild eingehen, das uns immer neue Seiten des nordischen Europas ausplaudert, sodas wir geneigt sind, die Lokoten mit den Inseln der Seligen zu vergleichen: Ein reineres Seelenbad als in diesen Lichtgeheimnissen können wir uns nicht gut vorstellen. Es ist um so mehr zu verwundern, daß diese ganz seltenen Stücke durch die „Hängelkommission“ so schlecht behandelt wurden. Statt des großen, ganz achtungswerten Dimer an der Längswand sollte man doch lieber diese Naturwunder dem Beschauer etwas näher rücken. Nun hängen sie teilweise in unerreichbarer Höhe und sind doch zumeist Schiffsrüde, in die man fast von oben hineinschauen soll. Dimer ist durch eine große Kollektion von Bildern in jedem Format

allen größeren medizinischen Werken. Die erste Auflage des großen Konversationslexikons von Meyer von 1840 kennt nur Wiesbadener Knochbrunnen. Chambers Encyclopädia, London 1868, kennt nur den Wiesbadener Knochbrunnen. In der allgemeinen medizinischen deutschen oder ausländischen Literatur ist meist auch nur der Wiesbadener Knochbrunnen zu finden. Der Knochbrunnen in Burtseid wird neben dem Knochbrunnen in Wiesbaden erwähnt in den in Anlage 4, Nr. 1 bis 11 bezeichneten Werken. Betrachtet man die Literatur, so ergibt sich, daß der Knochbrunnen in Burtseid gegen Ende des 19. Jahrhunderts immer weniger genannt wird, während der Knochbrunnen zu Wiesbaden immer mehr berühmt wird. Das dürfte damit zusammenhängen, daß der Knochbrunnen in Burtseid so gut wie außer Gebrauch gekommen ist, daß dagegen der Knochbrunnen in Wiesbaden durch die aus ihm hergestellten Quellenprodukte auch bei denen bekannt wird, welche nicht Wiesbaden besuchen können, sondern welche diese Quellenprodukte zu Hause gebrauchen. Mit dem Versand der Quellenprodukte hängt es auch zusammen, daß im Verlehr, das heißt in den Kreisen der Mineralwasserhändler, der Name Knochbrunnen ausschließlich auf den Wiesbadener Knochbrunnen hinweist, wie eine Umfrage der Handelskammer Wiesbaden bei den Mineralwasserhändlern Deutschlands ergeben hat. Von 150 befragten Mineralwasserhändlern haben überhaupt 80 geantwortet. 17 verstanden unter Knochbrunnen nur den Wiesbadener Knochbrunnen, die Kunden verlangten meistens nur „Knochbrunnen“ und setzten selten die Bezeichnung Wiesbadener hinzu. 19 Mineralwasserhändler, bezw. deren Kunden, verstehen unter Knochbrunnenwasser z. B. nur Wiesbadener, setzten aber meistens die Bezeichnung „Wiesbadener“ hinzu. 17 Mineralwasserhändler beantworteten die Fragen dahin, daß gewöhnlich oder stets „Wiesbadener“ hinzugefügt würde. 27 Händler konnten überhaupt keine Auskunft geben. Mineralwasserfabrikanten berichten allerdings merkwürdigerweise, daß unter Knochbrunnen schlechweg auch künstliche Wasser oder Salze gehen. Das ist jedenfalls eine Folge geheimer Nachahmungen. — Der hiesige Knochbrunnen ist Eigentum der Stadt und als solcher im Stockbuch eingetragen. Die Badehäuser zur Rose, Englischer Hof, Schwarzer Hof, Zum Engel, Zum weißen Schwan, Zum weißen Hahn und Zum Römerbad besitzen seit alten Zeiten je ein Neuntel Anteil an der Knochbrunnen-Quelle, während die verbleibenden zwei Neuntel (?), soweit sie nicht zu Trinkzwecken verbraucht werden, die Stadt an die Firma Wiesbadener Brunnen-Komptoir, Koch, Neumaier und Bornert laut Vertrag vom 7./30. März 1887 vom 1. April 1887 ab auf 20 Jahre verpachtete. Nach Inkrafttreten des Gesetzes zum Schutze der Warenbezeichnungen vom 12. Mai 1894 wurde am 24. Januar 1895 seitens der Firma Wiesbadener Brunnen-Komptoir Koch und Bornert, deren alleiniger Inhaber seit 1892/93 der Apotheker Koch war, die Eintragung des Wortes Knochbrunnen angemeldet, welchem Ersuchen am 2. April 1895 entsprochen wurde. Über das Vermögen des Apothekers Koch wurde der Konkurs eröffnet und er trat infolgedessen von dem Vertrag zurück. Am 29. Januar bis 7. Februar 1902 kam zwischen Dr. Groppler und der Stadt Wiesbaden ein neuer Pachtvertrag für die Zeit vom 1. Februar 1902 ab ebenfalls auf 20 Jahre zu Stande. Dem Antrage der Firma Wiesbadener Brunnen-Komptoir Dr. Groppler, das Wortwarenzeichen Knochbrunnen auf dieselbe zu übertragen, wurde am 23. Juni 1902 entsprochen. Der Schluß ist erfolgt für Knochbrunnenwasser, Knochbrunnensalz, Knochbrunnensalzen und Knochbrunnenseife.

o. Personal-Nachrichten. Herr Wilhelm Weil von hier, Sohn des Herrn Kaufmanns J. B. Weil, hat in Berlin das Examen als Regierungsbaumeister des Maschinenbaus bestanden.

— Reflektions-Theater. Heute nachmittag 3 1/2 Uhr wird zu halben Preisen eine einmalige Nachmittags-Vorstellung statt-

finden und gelangt die mit größtem Erfolge aufgeführte Operette „Madame Cherry“ zur 11. Aufführung. Abends 7 Uhr schwingt Johann Strauß in seiner reizenden Operette „Wiener Blut“ das Scepter, und Montag wird „Adwiga“, die schöne Polin, in Szene geben.

— Kurhaus. Wir machen nochmals darauf aufmerksam, daß heute Sonntag bei geeigneter Witterung um 11 1/2 Uhr vormittags Militär-Konzert im Musik-Pavillon des Kurgartens stattfindet.

o. Kirchliches. Diejenigen Kandidaten der Theologie, welche beabsichtigen, sich der nächsten Prüfung pro ministerio zu unterziehen, haben sich unter Vorlage ihres Lebenslaufs, ihrer Zeugnisse und des Nachweises über ihre Militärverhältnisse bis zum 12. August d. J. bei dem Konsistorium zu melden. Meldungen für die Prüfung pro licentia concionandi müssen bis zum 20. August bei der Direktion des theologischen Seminars zu Herborn erfolgen. — Die am Ostersfest erhobene Kirchensammlung zu Gunsten der bedürftigen Gemeinden des Konsistorialbezirks Wiesbaden hat 2883 Mk. 12 Pf. ergeben, wovon 363 Mk. 70 Pf. — der höchste Defizitsertrag — auf Wiesbaden entfallen. — Herr Pfarrer August Keller aus Wolfenhausen ist zum 1. August 1903 zum Pfarrer der Kirchengemeinde Grenzhäuser ernannt. — Herr Pfarrer Schmidt zu Westerburg ist am 14. d. M. und Herr Pfarrer em. Endres von Niedermeilingen am 26. Mai gestorben. — Die Studierenden der Theologie Friedrich Eibach aus Dohheim, Karl Jäger aus Biersdorf, Oskar Müller von hier, Friedrich Petermann aus Weiburg und Friedrich Röhr von hier haben die erste theologische Prüfung bestanden und sind als Kandidaten der Theologie in das theologische Seminar zu Herborn aufgenommen worden. — Die Pfarrstelle zu Wolfenhausen ist frei. Die Wiederbesetzung geschieht auf Präsentation S. Durchlaucht des Fürsten zu Wied zu Neuwed. Bewerbungen sind an denselben binnen 14 Tagen zu richten. — Dem Armenfonds der hiesigen Bergkirchengemeinde sind durch Herrn Pfarrer Weesemeyer aus einer größeren, ihm zur Verfügung gestellten Summe 500 Mk. überwiesen worden.

— Rheinfahrt der Alpenvereins-Sektion Wiesbaden. Gar bald naht die Zeit, wo die Bergschuhe geknickt, Rucksack und Lodenpelze gefaltet, der Pikel aus seinem Winterversteck hervorgeholt wird, und dann geht es südwärts und hinaus in die Hochtäler und auf die Firnkuppen und Felszinnen der unvergletscherten Alpen. Aber bis dahin gibt es auch hier noch Herrliches zu genießen. Noch einmal ladet Vater Rhein die Bergfreunde an Gast. Mögen sie nicht zögern, der Einladung zu folgen, niemand wird es bereuen. Die Wiesbadener Sektion des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins möchte am künftigen Sonntag noch einmal ihre Getreuen und deren Familien zu fröhlicher Abenteurerreise vereinen. Manche Einzelheit in den Dispositionen hängt von der Zahl der Teilnehmer ab, es sei daher an alle Mitglieder der Sektion, die überhandte Antwortkarte möglichst bald und zureichend an ihre Adresse abgeben zu lassen. Die Fahrt dürfte neben allem sonstigen auch eine willkommene Gelegenheit bieten, für die Reisepläne des Jahres bei Erfahrungen Rat und Anregung zu finden.

— Der Wiesbadener Verein für Sommerpflege armer Kinder veröffentlicht heute das zweite Verzeichnis der diesjährigen einmaligen Gaben. Wie aus demselben ersichtlich ist, dringt das Interesse für die so segensreiche Tätigkeit in immer weitere Kreise. Der Arbeitsausweis hat in dem Evangelischen Gemeindehaus, Steingasse 9, ein Bureau eingerichtet, in welchem täglich zwischen 7 und 8 Uhr abends den Angehörigen der in die Sommerpflege zu entsendenden Kinder von einem der Vorstandsmitglieder Auskunft erteilt wird. Auch findet dort die engere Auswahl der von den Schul- und Stadträten als bedürftig vorgeschlagenen Kinder statt. Die Kinder werden einer nochmaligen ärztlichen Untersuchung unterzogen und je nach ihrem körperlichen Zustand für einen Aufenthalt auf dem Land oder in einem Solbad bestimmt. Leider kann nur ein kleiner Prozentsatz zur Aufnahme ausgewählt werden, da die dem Verein zur Verfügung stehenden Mittel noch nicht im richtigen Verhältnis stehen

zu den nach Hunderten zählenden Anmeldungen. Jedem, der sich für die Bestrafungen des Vereins interessiert, wird in dem Bureau in der Steingasse gerne Einblick gewährt in die Organisation und Arbeitsverteilung und wer einmal selbst Zeuge war, wie schmerzhaft es die armen Mütter berührt, wenn ihren kranken Lieblingen die ersehnte Wohltat verweigert bleibt, der wird gewiß nicht ermangeln, dem Verein neue Freunde und Gönner zuzuführen. Montag, den 21., nachmittags 1/6 Uhr, findet wieder eine engere Wahl nach den städtischen und schulärztlichen Listen statt.

d. Bei Weber u. Co. Die feinen Reagenbogenfarben reichen bei weitem nicht, um all die Farbenpracht hervorzuheben, in welcher die Tausende und Abertausende lieben Bekannten und unbekannten der Blumenarten von Weber u. Co. prangen und die Wohlgerüche Arabiens können nicht fähig duften, all dieser herrlichen Blumenwelt! Jetzt ist die Zeit der Rosen, der Blumenkönigin, die im grauen Altertum schon der Liebling des Volkes war und ewig der Liebling des Volkes bleiben wird, auf hohen Stenaken wiegen sich die Spazanten, die Kuristen blühen in holder Mannigfaltigkeit und die Vögelchen weihen sich mit ihrem Duft mit den Rosen! Die weiten Anlagen der Weberischen Gärtnerei sind in eine Fülle von Farben und Formen getaucht, alle möglichen natürlichen Blumenarten und noch viel mehr Exotiken mischen sich wohlgeordnet untereinander, und das möchte schon ein gewiefter Blumist sein, der hier nicht einigermassen in Verlegenheit kommen würde, wenn er jede Blume botanisch klassifizieren sollte. Allein die vielen Rosenarten erfordern ein gründliches Studium und ein gutes Gedächtnis, wenn man über die weiße Roman-Codet, die gelblich-weiße Kaiserin Augusta Victoria, die beliebte Teerose und die beliebte Morichall Niel-Rose hinauskommen will. Wenn William Paul in seiner praktischen Klassifikation eine Klasse Sommerrosen mit 21 Gruppen und eine Klasse Herbstrosen mit 30 Gruppen aufstellen konnte, so kann man sich ein ungefähres Bild machen von dem ungeheuren Reichtum an Spielarten, welche die Rosenzucht kennt. Wer unseren botanischen Garten im Rosetum mit seinen natürlichen Pflanzenwuchs liebgewonnen hat, der veräume nicht, sich nun auch einmal die Produkte der Rosenzucht bei Weber u. Co. anzusehen. Hat er dort die Natur bewundert, so kann er hier Natur und Kunst bewundern, die sich gegenseitig unterstühnend, Blumensorten in hundertfacher Formen vervielfältigen haben.

Unter lustigen Gewinden,
In geschmückter Laube ruht,
Alles ist ausgelast zu finden:
Knospen, Blätter, Blumen, Frucht!

Ein paar Stunden kann man schon in den Weberischen Gärten zubringen. Geht man nicht, im Gegenteil, die Besucher und ihre Angehörigen sind gern zu jedweder Auskunft bereit. Und wer sich vielleicht einen hübschen Blumenstrauß mitnehmen will — freundliche junge Damen binden ihm gerne die herrlichsten Morichall Niel-Rosen, oder was er sonst beliebt und haben will, mit feinen Fingerringen zum herrlichen Ganzen zusammen. Vom Montag, den 22. Juni, bis zum 27. Juni stellt die Firma in der großen Halle ihrer Gärtnerei ein Sortiment abgepackter Rosen zur Ausstellung. Das sei noch besonders bemerkt.

— Genossenschafts-Vereine. Im Beamten-Wohnungsverein Wiesbaden, C. W. M. B. V., ist der Stenografenrat Hansen aus dem Vorstand ausgeschieden und an seine Stelle der Wegemeister Julius Markert zu Wiesbaden getreten.

— Von den Pilzen. Alljährlich kann man zur Sommerzeit vielfach von Vergiftungen durch Pilze hören, und ängstliche Menschen, denen jene Fälle zu Ohren kommen, lassen sich dadurch leicht völlig von der Pilzkost abhalten, was sehr zu bedauern ist, denn der Wert, welchen Pilze für die Volksernährung besitzen, ist längst festgestellt. Alle Untersuchungen haben ergeben, daß selbst die giftigsten Pilze noch immer den Hülsenfrüchten an Nährwert nahe kommen, während die besseren Sorten sogar dem Fleische fast gleichkommen. Pilze — oder, wie man vielfach sagt — Schwämme enthalten in frischem Zustande 1 bis 9 % Eiweiß, ein wenig Fett, 0,5 bis 1,5 % Zucker, sowie von den sehr bedeutsamen Nährsalzen 0,8 bis 2 %. Die wichtigsten eßbaren Arten sind: 1. die Trüffel, 2. der Champignon, 3. die Morchel, 4. der Fenchelstamm, 5. der Steinpilz, 6. der Reispilz, 7. der Pfifferling oder Eierschwamm, 8. der Edelpilz. Es gibt auch noch andere, aber weniger bekannte eßbare Pilze, so den Hallimasch, den Habichtschwamm zc. Am wertvollsten ist die Trüffel, welche 9 % Eiweißsubstanz enthält. Champignon und Morchel enthalten je 8 %, im getrockneten Zustande 23 bis 25 %. Die Morchel hat übrigens, frisch und roh gegessen, entscheidende giftige Eigenschaften. Ein französischer Gelehrter hat nun, wie die „Bayerische Gärtnerei-Zeitung“ meldet, neuerdings ein Verfahren entdeckt, wie man Pilze von ihrem Gift befreit. Es soll nämlich ganz leicht sein, den Pilzen die Eigenschaften, welche sie als schädlich erweisen, zu nehmen, indem man dieselben mehrere Male mit heissem Wasser wäscht oder in Essig weichen läßt. Der betreffende Gelehrte hat die Probe auf das Exempel vor einer wissenschaftlichen Kommission abgelegt. Die Pilze, welche er roh vorzeigte, waren der Blätterstamm, der falsche Eierpilz und noch einige andere besonders giftige Arten. Er wusch sie mehrere Male in heissem Wasser, bereitete sie zu und genoss ein halbes Pfund davon. Die Mitglieder der Kommission wollten den Gelehrten erst am Verspeisen verhindern, schließlich teilte sich sein Zutrauen aber auch ihnen mit, und sie aßen ebenfalls. Keiner spürte nur das leiseste Unbehagen. Ein Mittel, wirklich sicher zu erkennen, ob ein Pilz giftig sei, soll es nicht geben, denn der Brauch, eine Zwiebel mitkochen zu lassen, oder in die heißen Pilze einen silbernen Löffel zu stecken, und die Pilze nur dann für giftig zu erklären, wenn Zwiebel oder Löffel sich schwarz färben, ist trügerisch, und so ist es jedenfalls richtiger, alle Pilze jedesmal in der angegebenen Weise zu behandeln.

— Hofpräsidat. Der Weinrothhandlung Gebrüder Wagmann hier ist von Sr. Majestät, Kaiser dem Großherzog von Baden der Titel als Hoflieferant verliehen worden.

— Kleine Notizen. Bei der am 18. d. stattgefundenen Ziehung der Marienburger Vierdelotterie fiel ein Pferd auf Nr. 1031 in die Kollekte von Karl Gaffel, Kirchgasse 40 hier. — Herr Georg Auer ist vom Stadtbauamt, Abteilung für Ordnung, die Ausführung der Instandsetzungsarbeiten der hiesigen Kurhausgärtnerei übertragen worden.

Vereins-Nachrichten.

* Die Gesellschaft „Sangesfreunde“ veranstaltet heute nachmittags von 4 Uhr ab einen Familienausflug nach Biebrich am Rhein (Neue Turmhalle). Dasselbe Unterhaltungs mit Tanz. Der Ausflug findet bei jeder Witterung statt.

N. Biebrich, 20. Juni. Ein neuer Fall von Eitelkeitsverbrechen setzt die hiesige Einwohnerschaft in Erregung. Abermals sind mehrere Kinder unter 14 Jahren zu unzüchtigen Handlungen und Verbrechen von einem Wüthling mißbraucht worden. Am Donnerstagabend wurde in den Weidenbüschen am Rheinufer in der Nähe der Regattastraße durch einen hiesigen Arbeiter ein etwa 30-jähriger Mensch dabei

vertreten und zeigt überall eine gediegene technische Fertigkeit zu seiner großen Fruchtbarkeit. Im kleinen Saal löst uns eine englische Bilderreihe bedeutende Achtung vor der englischen Kunst ein. Stimmung und Technik vereinigen sich meist zu einem großen Gesamteindruck. Besonders sei hier Forbess mit seinem „Irrelicht“ hervorgehoben und Professor Moira, die beide den Vortragsstimmungen einen ganz eigenen Ausdruck zu geben wissen. Hier können manche deutsche Märchenbilder lernen, die weniger gut an der Spitze der Fronte vorbeiziehen. Es ist erinnert etwas an Corot. Im ganzen scheint bei diesen Künstlern die Neugierigkeit schon weitere Fortschritte gemacht zu haben als bei deutschen Malern, wie die Bilder von Thomson, Good und Shannon zeigen.

Im „Kunstsalon Vanger“ sind noch zwei Bilder von Hans Bölder aus früheren Jahren (1897) angelangt, die ihre Motive der Insel Bornholm entnehmen. Zeigen sie, mit der neuesten Ausstellung im Museum verglichen, einerseits ein Stück Künstlergeschichte, so doch auch schon besonders im kleineren den Gehalt Bölderischer Naturauffassung, die aus seinen neuesten Stücken noch deutlicher zu uns redet. Msr.

* **Königliche Schauspiele.** Wiesbaden dringenden Wünschen entsprechend, werden noch einige der diesjährigen Festvorstellungen vor Schluß der Saison wiederholt. Die Aufführungstage sind vorläufig wie folgt bestimmt: Freitag, den 26. Juni: „Die weiße Dame“; Sonntag, den 28. Juni: „Armede“; Sonntag, den 5. Juli: „Oberon“. Als „Georg Brown“ in der „Weißen Dame“ gastiert der lyrische Tenor Herr Jörn vom königlichen Opernhause in Berlin.

* **Königliche Schauspiele.** (Spezialplan.) Sonntag, den 21. Juni: „Der Prophet“. Abends: Frä. Widham. Anfang 6 1/2 Uhr. Montag, den 22.: „Renaisance“. Anfang 7 Uhr. Dienstag, den 23.: „Loulie“. Anfang 7 Uhr. Mittwoch, den 24.: „Theodora“. Anfang 7 Uhr. Donnerstag, den 25.: „Golyarone“. Anfang 7 Uhr. Freitag, den 26.: „Die weiße Dame“. Georg Brown. Herr Hofopernsänger Jörn. Anfang 7 Uhr. Samstag, den 27.: „Paulmann von Venedig“. Anfang 7 Uhr. Sonntag, den 28.: „Armede“. Anfang 7 Uhr.

* **Kunstsalon Vanger.** Taunusstraße 6. Die Gemälde von Professor Hans Thoma werden nur noch bis nächsten Freitag ausgestellt bleiben.

* **Kunstsalon Viktor** (Taunusstraße 1). Neu ausgestellt: Bruno Biljefors: „Morgenwind“, „Röwen“, „Enten“, „Uhu“, „Entenbrut“, „Junge Meerenten“.

„Nacht“, „Gänsejäger“, „Abends“, „Junge Fische“, „Gänsejäger“, „Landschaft“, „Sommerabend“, „Schneehase“, „Steinvoegel“. Kollektion englischer Maler: R. W. Allan: „Herannahende Flut“; Stanhope A. Forbes: „Schwere Nacht“; Mrs. Stanhope A. Forbes: „Irrelicht“; Leslie Thomson: „Goldener Sommerabend“; Ph. W. Steer: „Weiblicher Studententopf“, „Alte Mühle“; Ch. Richetts: „Der barmherzige Samariter“; E. D. Shannon: „Waldvögel“; H. P. Jacobs Good: „Der Schweinehirt“; James Prade: „Aus guter, alter Zeit“, „König Eduard VII.“; East, A. A.: „Themistokles“, „Gerald Moira, A. A.“; „Die Königsstochter“; William Orpen: „Porträt des Malers A. John“, „Selbstporträt“, „Der Rebell“; Augustus John: „Signorina Cerutti“; Michael Jeno Diemer: „Panorama vom Gardasee“, „S. M. Nacht Hohenzollern an der norwegischen Küste“, „Nacht Victoria Luise im Getrangerfjord“, „Auf dem Nordkap“, „Winterabend bei Torbala“. Die beiden Gemälde Arnold Böcklin: „Gimberkamp“, Franz Studt: „Das Laster“ bleiben nur noch einige Tage.

* **Verschiedene Mitteilungen.** Der Nassauische Kunstverein hat jetzt die Preise der diesjährigen Verlosung fast vollständig im Museum ausgestellt und somit seinen Mitgliedern zur Ansicht unterbreitet.

Wie wir vernehmen, ist es dem Kunstsalon Vanger gelungen, unseren bisherigen Stadtbaumeister, Herrn Königl. Baurat Professor Felix Gensmer, anlässlich seines Scheidens von Wiesbaden zu einer Ausstellung seiner künstlerischen Arbeiten zu veranlassen, welche nächsten Sonntag eröffnet werden wird. Herr Baurat Gensmer ist ein ausgezeichnete Aquarellmaler, worin er auch auf der deutschen Städteausstellung in Dresden Beweis abgelegt hat.

Aus Münden vom 18. Juni wird der „Frankf. Jtg.“ geschrieben: Den Bemühungen des Herrn Baurats Oskar v. Müller ist es gelungen, die Gründung eines Museums für Meisterwerke der Wissenschaft und Technik in die Wege zu leiten. Der Prinzregent hat das alte Nationalmuseum für die Sammlungen zur Verfügung gestellt. Verschiedene Personen haben bereits Geldbeiträge, darunter einer 100 000 Mk., gezahlt. Zur Unterhaltung des Unternehmens soll ein über ganz Deutschland ausdehnender Verein gegründet werden.

Ein Erstgebilde Georg v. Brunsberg wird am 26. Juli in Mindelheim (Bayern) enthüllt werden. Die Denkmalsenthüllung wird einen sehr festlichen Charakter haben.

Leitung: B. Schulte vom Brühl in Wiesbaden.

verantwortliche Redakteur für den gesamten redaktionsellen Teil: G. Möller; für die Anfragen und Antworten: G. Tarnow; druck u. buchbinder. druck und verlag der G. Schellert'schen Buchdruckerei in Wiesbaden.

Grosser Saison-Räumungs-Verkauf

in

Damen-Confection

zu sensationell billigen Preisen.

1 Posten Waschblousen	50 Pfg.
Werth bis Mk. 15.00, jetzt Mk. 5.00 bis	
1 Posten Wollblousen	2.00
Werth bis Mk. 18.00, jetzt Mk. 8.00 bis	Mk. 2.
1 Posten Waschmatinées und Morgenröcke	1.00
Werth bis Mk. 10.00, jetzt Mk. 4.00 bis	Mk. 1.
1 Posten Wollmatinées und Morgenröcke	3.00
Werth bis Mk. 38.00, jetzt Mk. 15.00 bis	Mk. 3.
1 Posten Seidene Blousen	3.00
Werth bis Mk. 30.00, jetzt Mk. 15.00 bis	Mk. 3.
1 Posten Jackenkleider in schwarz und farbig	6.00
Werth bis Mk. 90.00, jetzt Mk. 60.00 bis	Mk. 6.
1 Posten gemusterter Jacken und Paletots	5.00
Werth bis Mk. 85.00, jetzt Mk. 40.00 bis	Mk. 5.
1 Posten schwarzer Paletots	4.00
Werth bis Mk. 100.00, jetzt Mk. 50.00 bis	Mk. 4.
1 Posten schwarzer Kammgarncapes	6.00
Werth bis Mk. 40.00, jetzt Mk. 20.00 bis	Mk. 6.
1 Posten Regencapes	5.00
Werth bis Mk. 30.00, jetzt Mk. 14.00 bis	Mk. 5.

Es dürfte nur im Interesse des verehrl. Damen-Publikums liegen, von diesem aussergewöhnlich günstigen Angebot recht ausgiebigen Gebrauch zu machen.

Meine alljährlichen Saison-Ausverkäufe haben stets bewiesen, dass solche auf reellster Grundlage beruhen.

1694

M. Schneider

Wiesbaden, Kirchgasse 31.

Kneipp-Haus, nur 59 Rheinstr. 59.

Sonntags geöffnet von 11 bis 1 Uhr.
Tüchtige Vertreter werden an allen Orten angestellt.

Neue Pianos v. Mt. 450.—
all empfiehlt
A. Abler, Taunusstr. 29. 131.



Männergesangsverein „Concordia“ Wiesbaden.

Sonntag, den 28. Juni er., Nachmittags: F 354

Sommerfest

auf dem herrlich gelegenen Wartthurmterrain, wozu höflichst einladet
Der Vorstand.

Carl Wüsten,

Langgasse 30. Schirmfabrik, Langgasse 30.
Gegründet 1824.

Ältestes Specialgeschäft in Sonnen- u. Regenschirmen.

Überziehen, Repariren schnell und billigst. 1377

Montag, den 22. Juni, beginnt unser diesjähriger

Räumungs-Ausverkauf

zu herabgesetzten Preisen und mit

10 Procent extra Rabatt

auf alle Waaren, selbst beim kleinsten Einkauf.

Der Ausverkauf dauert nur kurze Zeit.

Günstigste Einkaufs-Gelegenheit für Braut-Ausstattungen, Pension- und Hotel-Einrichtungen.

Separat ausgelegt: Trübgewordene Leib- und Bettwäsche, einfache und hochelegante Sachen,
mehrere 100 Stück Handtücher, Tischtücher, Leinen- und Bettdamaste

zu ganz abnorm billigen Preisen.

Sämmtliche **Blousen** in Seide, Wolle und Waschstoffen, **Unterröcke** jeder Art, **Morgenröcke**, **Costüme**
und **Costümeröcke** beispiellos billig.

S. Guttman & Co., Webergasse 8.

149 6

Krieger- und  Militär-Verein.

Gegr. 1879.

Sonntag, den 21. d. M., von Nachmittags 3 Uhr ab, feiert der
Verein bei günstiger Witterung sein diesjähriges

Sommer-Fest

auf dem herrlich gelegenen Turnplatz, District Heselberg, wozu wir Freunde und
Gönner freundlichst einladen.Für gute Speisen, ein gutes Glas Lagerbier der Brauerei Bierstadter Kellerei,
sowie für Concert und Unterhaltung ist reichlich Sorge getragen. F 423

Verloofung eines Hammels u. s. w.

Der Vorstand.

Rettungs-Compagnie.

(Freiw. Feuerwehr.)

Heute Sonntag, den 21. Juni:

Familien-Ausflug

nach Erbenheim, Saalbau Stein, wozu verehrl. Mitglieder, sowie Freunde höflichst einladet

Der Vorstand.

1603

Wiesbadener Schützen-Verein.

Montag, den 22. Juni, wird eine von einem Mitglied
gestiftete

Ghengabe

auf Stand ausgeschossen.

Zu recht zahlreicher Betheiligung ladet ein

Der Vorstand. F 398



F 519

Wegen Umzug

nach

Webergasse 29 (Ecke Lang- und Webergasse)

gewähre bei allen Einkäufen **jetzt bis 1. Juli** einen Rabattvon **20%**.

F. Altstätter Wwe.,

Webergasse 20.

Baden- „Hôtel Stahlbad“ II. Ranges,
Baden. unmittelbare Nähe der Lichtenthaler-Allee.
Pension. Vorschl. Küche und Keller. — Zivile Preise. F 78

Marcus Berlé & Cie.

WIESBADEN Bankhaus Wilhelmstr. 32

Gegründet 1829.

Telefon No. 26.

Ausführung aller in das Bankfach einschlagenden Geschäfte

insbesondere:

Aufbewahrung u. Verwaltung
von Werthpapieren.Verwahrung versiegelter Kasten
und Packete mit Werthgegen-
ständen.Vermiethung feuer- und diebes-
sicherer Schrankfächer
in besonders dafür erbautem
Gewölbe.Verzinsung v. Baareinlagen in
laufd. Rechnung. (Giroverkehr).

Einlösung von Coupons vor Verfall.

Discontirung und Ankauf von
Wechseln.An- und Verkauf von Werth-
papieren, ausländischen
Noten u. Geldsorten.Vorschüsse und Credite in
laufender Rechnung.Lombardirung börsengängiger
Effecten.Creditbriefe. Auszahlungen
u. Checks auf das In- u. Ausland.

1316